



Ich so!

„Was hat dir denn deine Frau zu Weihnachten geschenkt?“
 „Sie hat mir das kleine Kabinett als Rauchzimmer einrichten lassen.“
 „Aber du rauchst doch gar nicht?“
 „Nein, aber sie!“



Das Trostmahl.

„Lise: „Trude, du mußt mir die Hälfte von dem Kuchen abgeben; wenn ich dich nicht geküßt hätte, hättest du ihn nicht bekommen.“

— Stehplatz. Fräulein (im Theater zum Hintermann): „Sie feuzen fortwährend — ergreift Sie das Schicksal der unglücklichen Königin so mächtig?“
 „O ja; außerdem sehen Sie aber auch auf meinen Füssen, Fräulein.“
 — Wer blüffenbe Logit.
 „Sie, Kellner, in diesem Hünerragout ist auch nicht ein Stückchen Huhn!“
 „Erlauben Sie, wenn Sie Hundekuchen kaufen, erwarten Sie ja auch nicht, einen Hund darin zu finden!“



Vorpiegelung falscher Tatsachen.

Wie der Studiosus Hummel seinen reichen Onkel empfängt.

— Dilemma. Gatte: „Was machen wir nun, nachdem Du aller Welt erzählt hast, daß Dein Perlenhalsband verloren gegangen ist? Gehe wir zu, daß die Perlen unecht sind... oder sehen wir 200 Dollars Belohnung aus?“



Prägnante Wirkung.

„Was, Du hast einen weißlichen Hautnech? Aber ist die Frauensperson denn stark genug, Geschäftsreisende hinauszumerren?“
 — Geschäftsreise. „Das nicht, aber sie ist gründlich, und da jagt sie jeden Reisenden mit der Drohung, ihn zu küssen, in die Flucht.“
 — Mißtrauisch. Junger Ehemann: „Was gibst du diesen Abend zu essen, Herz?“
 „Hab' Dir's vor zwei Stunden schon gesagt... Nostbraten!“
 „Ist's wirklich ein geordnet?“



Sonntagsjägers Fuch.

„Na, so a Fir-stamadant-Sau-Pech — jedesmal wann i an Hofen schief, is a anders Vieh!“

Auchdote.

Als Heinrich IV. durch eine kleine Stadt zog, kamen ihm Abgeordnete entgegen, um ihn zu bewillkommen. Einer von ihnen hatte seine Rede kaum angefangen, als er von einem Esel, der zwangig Schritte davon stand und zu schreien anfing, unterbrochen wurde.
 „Meine Herren,“ sagte der König, „rede immer einer nach dem anderen, sonst bin ich nicht imstande, Ihnen zu folgen.“



Immer nicht nach Wunsch.

Schredlich, diese Männer! Entweder sind sie zudringlich oder zurückhaltend zum Verzweifeln!

— Nach dem Gewitter. Bauer: „Ach, dieser prachsvolle Regen — den konnten wir gebrauchen!“
 Dame (die ohne Schirm ausgegangen war): „Ich auch! — Jetzt muß mein Mann mir doch endlich einen neuen Hut kaufen!“



Schlechster Erfolg.

Gast: „Aber, Kellner, das Fisel riecht ja schon!“
 Kellner: „Na, dafür haben Sie doch auch die doppelte Portion erhalten.“

— Eins nach dem anderen. Professor: „Nun, mein gnädiges Fräulein, Sie interessieren sich doch zweifellos auch für die brennendste Angelegenheit ihres Geschlechts, die Frauenfrage?“
 Dame: „Das muß ich leider verneinen, Herr Professor. Vorläufig beschäftigt ich mich noch mit der Männerfrage.“



Schneidiger Bescheid.

Hauptmann: „Wie ich gehört, haben Sie den Rekruten Dämlich geschlagen; er hat eine geschwollene Wade. Warum taten Sie das?“
 Unteroffizier: „Ich wollte ihm einen schlagenden Beweis meiner Unzufriedenheit geben, Herr Hauptmann!“

Geriffene Salten.

Stimme von Heinz Kindermann.

Doktor Mayer trat langsam aus dem ärmlichen, aber peinlich reinen Zimmer in die kleine, finstere Küche. Hinter ihm schob sich Fritz Stuch zur Tür heraus.
 „Herr Doktor, wie steht's in Wirklichkeit um meine Frau?“
 „Aber bitte die Wahrheit,“ klang's wehmütig gitternd, und in ängstlicher Spannung blickten Fritz's Augen nach dem Antlitz des Arztes.
 „Nun, es ist nicht gar so schlecht; freilich, wenn sich noch ein Unfall einstellt, dann... na hoffen wir, daß wir verschont bleiben. Sie soll nur fleißig die Medizin weiter nehmen, dann wieder sie alles wieder machen lassen.“
 „Ja,“ presste Fritz heraus und zerrte an dem Zipfel seines etwas zu kleinen, abgedachten Rockes.
 „Nebenbei,“ meinte freundlich Dr. Mayer, „gestatten Sie die Frage, Herr Stuch, wie helfen Sie mit dem Borneamen?“
 „Ein erkaufter Bild,“ Fritz.
 „Also doch, Und Sie sind ins Maximiliansgymnasium gegangen, nicht wahr?“
 „Ja, aber...“
 „Nun! Du mich denn nicht mehr, Deinen Nachbarn, der dir lateinischen Schularbeiten von Dir abschrieb?“
 „Ach ja — ja richtig — ich kann mich schon an Sie — an Dich erinnern; das ist ja schon so lange...“
 Schmerzlich zuckte es um seine Mundwinkel.
 „Du warst doch auch immer ein sehr talentierter Junge. Wieso...“
 Fritz senkte den Kopf, der ihm blutrot geworden: „Ich habe beim Rennen gespielt und mein Vermögen, meine Stellung, alles ist zum Teufel gegangen...“
 „Meine Frau und mein Kind habe ich mit in dieses Elend gerissen... Jetzt muß ich mich kümmerlich durch Violinspielen in Gasthäusern fortbringen...“
 Mit tränenfüllen Augen starrte er zum Fenster hinaus. Dr. Mayer legte ihm die Hand auf die Schulter: „Es wird alles wieder besser werden, lieber Fritz, alles... Und morgen bin ich in aller Frühe wieder da... Auf Wiedersehen, Fritz.“
 „Ach wohl.“
 Und wieder ins Zimmer, in dem auf einem schmalen, altersschwachen Bett Frau Helene lag. Stuch behielt sie, recht frühlich zu sein: „Dent Dir, Helene, Dr. Mayer ist ein Schulfamerad von mir... Siebst Du, mit Dir steht es recht gut. Er meint, in ein paar Wochen seist Du wieder wohlhaft und gesund. Nur die Medizin sollst Du fleißig nehmen.“
 Ueber das schöne, durchgeiffte Antlitz Helene's kühnten Sorgenwolken. „Ach, die teure Medizin. Und Du, armer Fritz, mußt Dich so plagen, um sie für mich herbeizuschaffen zu können.“
 „Aber liebe Helene, was macht Du Dir für unnütze Sorgen. Denst Du denn etwa, es bereite gar solche Mühe, ein paar Stunden Violine zu spielen.“
 „Ja, ein paar Stunden — die ganze Nacht!“
 „Zweifelst Du denn an meiner Liebe, Helene, daß Du nur so sprechen kannst? Ich tu's doch für Dich mit tausend Freuden.“
 „Baba, mußt Du heute wieder fortgehen?“ fragte der kleine, kaum vierjährige Karl, der bis jetzt still in einer finsternen Ecke des Zimmers gelauert hatte.
 „Natürlich, Karl, ich gehe doch jeden Abend fort... Uebrigens, es ist schon höchste Zeit.“
 „Trotzdem nahm er nur zögernd den Violinstiel und zog langsam seinen Mantel an. Dann trat er wieder ans Bett und strich die lieblichen math-blonden Haare aus dem schönen Frauenantlitz: „Ich weiß nicht, Helene, ich — ich habe so ein dumpfes, heurückendes Gefühl in mir, das mich zurückhalten will und mir fortwährend sagt: bleib' zu Hause. Aber...“
 „Ach, Du mein liebes, großes Kind, mach' Dir doch keine Sorgen. Ich fühle mich ja schon bedeutend wohler und Dr. Mayer sagte es ja auch; nicht wahr?“
 „Dabei sagte sie seine Hand. Und wenn ich erst gesund bin, Fritz, dann wollen wir beide fleißig arbeiten, damit unser Kind in seinem Leben einmal etwas erziehe.“
 Fritz küßte weinend seine Frau.
 „Nicht wahr, Karl, Du bleibst schon bei Mama?“
 „Ja, wir werden uns Geschichten erzählen, und wenn Mama etwas braucht, werd' ich's holen.“
 Nochmals herzlicher Abschied und dann hinaus, die paar Straßen im kühlen Herbstwind hinauf und hinab zum „Heurigen“, bei dem er im Schrammelquartett die Violine zu spielen hatte.
 Qualmender Rauch erfüllte die niedrige, dicht mit Gärten besetzte Wirtshube. Lauter lustige Menschen, die ihrem Vergnügen laut lachen, johlenden Ausdruck verliehen...
 Schon ein paar Stunden hatte das Schrammelquartett heitere Wiener Weisen gespielt und das übermütige Wälchen in seiner gemüthlichen We-

Was ist das Leben?

Zu den Scherzfragen, die wir sehr oft zu hören bekommen, gehört die Frage: „Was ist das Leben?“ Die Antwort kennt man; sie ist groß und ulzig; es liegt keine Wäpheit in ihr, wohl aber eine sehr schätzbare Resignation. Und eben weil man keine Antwort auf diese im Scherz oder Ernst gestellte Frage findet, laßt man die Sache praktisch zu lösen. Man bildet sich eine bestimmte Anschauung, nach der man sich richtet und sie für den einzigen, den besten Weg hält, dieses Leben, dessen Zweck man nicht kennt, am besten zu „genießen“.

Und so sehen wir sie mit leidenschaftlichen Augen, diese unruhigen Wirtspieler in der Narrentomödie des Lebens; diese verschiedenen Typen, auf die wir immer und immer wieder zurückkehren. Die Mehrzahl, die der Lebensbegeisterung ist, das beste Lebenswürdigste Leben bestände einzig darin, sich zu amüsieren. Da hat, wie es gesellschaftlicher Brauch ist, die Dame dem Vortritt. Als Jodelzustand des Lebens wird wiederum von den meisten jungen Damen jede Art des Vergnügens betrachtet. Doch auch bei den Männern herrscht noch die Ansicht vor, daß Amüsement die beste Zeit des Lebens ist. Es fehlt natürlich nicht am Gegenpart. Das sind die Menschen, die nur die Arbeit, und auch weiter nichts als die Arbeit kennen, die von ihr sozusagen befehlen sind. Da ist der Gelehrte, dessen ganze Welt aus Studierbüchern und Schreibrücken besteht, da ist der Kaufmann, der nur Werte schafft und alles mischt, für nichts Sinn hat, was kein Geld einbringt.

Im ewigen Amüsieren verblühen und verdorren Leib und Seele, und in unaufhörlicher Arbeit verdröcknet das Gemüt und die Sinne werden stumpf für alles Gute und Schöne, das die lebendige Welt um uns bietet. Körper und Seele dürsten nach Abwechslung. Ebenso wie wir in unserer Nahrung eines Wechfels bedürfen, so muß auch unser Geist durch Abwechslung, durch Gegenstände angeregt werden. Wenn wir ewig dasselbe tun, gleich unter Geißel dem Wagen, der zwangsweise immer in den Sackeln läuft; das Hirn wird stumpf. Das ist auch beim Uebermaß des Vergnügens der Fall: Es bereitet kein Vergnügen mehr.

Wir müssen beides tun: Arbeiten und Vergnügen suchen. Aber wir müssen beides ganz und mit voller Sammlung tun, wenn eines und das andere Wert für uns haben soll.

Das sind nun allerdings alte Weisheiten, aber eigentümlicherweise gibt es recht wenig Menschen, die sie befolgen. Unsere ganze Art, das Leben zu verbringen, neigt dahin, in einmal eingeschlagenen Bahnen weiter zu trotten. Wir denken sehr wenig über allerlei Dinge nach, sehr wenig über aber das Leben selbst und wie wir es wirklich lebenswert machen sollen. Wir müssen nachdenken, wie wir Arbeit und Genuß teilen sie von einander trennen und rechte, geistliche Abwechslung in unser Sein bringen sollen, damit wir Leib und Seele frisch erhalten können.

Und vielleicht, wenn wir darin den rechten Weg finden und zu einer gewissen Harmonie zwischen Leib und Seele gelangen, werden wir auf die Wäpfrage: „Was ist das Leben?“ eine bessere Antwort finden als einen Witz oder ein resigniertes Achselzucken.

— Der Pumptesse. A: „Ihr Onkel ist wohl schief zu Fuß?“
 B: „Schlecht zu Fuß? Den sollten Sie mal laufen sehen, wenn er mich auf der Straße kommen sieht!“
 — Der höchste Grad. Lehrer: „Nun hoffentlich habt Ihr jetzt drei Steigerungsrade begriffen! Als: groß, größer, am größten; faul, fauler, am faulsten usw. Steigere einmal das Wort „leer“,“
 Fritz: „Leer — leerer.“
 Lehrer: „Nun, mein Sohn, wie sieht der höchste Grad?“
 Fritz: „Der Herr Oberlehrer!“

Erziehung kranker Kinder.

Eine feinsinnige Pädagogin, der wir schon vielerlei Anregung auf den mannigfachen Gebieten der Kindererziehung verdanken, Nelly Wolffheim, gibt Müttern, Krankenschwestern und Kinderpflegerinnen wertvolle Anregungen für die schwierigere Aufgabe, kranke, insbesondere auch nervöse Kinder zu erziehen und zu beeinflussen. Sie legt ihren Ausführungen die Erwägung zu Grunde, von wie hoher Bedeutung für das ganze spätere Leben oftmals eine verständig geleitete erzieherische Beeinflussung gerade während längerer Erkrankung und während der Genesungsperiode zu sein vermag, in einer Zeit, wo die ganze, bildsame Seele einem ungemein fruchtbareren Boden bildet. Nelly Wolffheim geht von der Beobachtung des Kleinsten aus und stellt mit Recht die indirekte Beeinflussung über das gewollte Erziehen. Der Beschäftigungstrieb des Kindes, der für den pädagogisch wertvollsten Reiz der besten Quelle der unmerklichen Leitung der jungen Schöpfung wird, ist dem pädagogisch Unbegabten eine Reihe von Qualen, der er hilflos gegenübersteht.

Und nun vollends das kranke oder leidende Kind, dem Aufregungen ferngehalten werden müssen, dem man nicht jede Art der Beschäftigung bieten darf und das man auch ebenso wenig der Rangeweile überlassen soll. Es ist namentlich für die Pflegerin nicht leicht, sowohl gegen ein schädliches Verwöhnen Einspruch zu erheben, wie auch Verständnis für die berechtigten Wünsche des Kindes zu erwecken. Einen Leitfaden auf diesem schwierigen Wege werden alle, die es angeht, mit Freuden begrüßen.

Ein besonderes Kapitel widmet diese Pädagogin den Kinderkranken; sie wendet sich mit Recht gegen jede Form der Prügelstrafe; auch von dem Einsperren ist nicht viel zu erwarten, im Gegenteil, die Angstzustände aufgeregter Kinder, wenn man sie allein in die dunkle Stube einsperret, können die schädlichsten Einwirkungen haben. Im allgemeinen läßt sich als Richtschnur auffassen: die Strafe des Kindes soll vor allen Dingen darin bestehen, seine Fehler wieder gutzumachen, Schäden, den es angerichtet, wieder auszubessern, freundlich zu sein, wenn es groß und rüchsig ist, und mit der wertvollsten Art, Strafe überfüllig zu machen, ist Unarten vorzubeugen, indem das Kind beeinflusst und beschäftigt wird. Die Langeweile wird im Krankenzimmer leicht heimlich, sie wird aber auch die Grundursache so vieler Ungehörigkeiten. Darum muß jeder, der mit kranken Kindern zu tun hat, Weisheit wissen, wie der böse Geist zu bannen. Natürlich kann dies nur in individueller Weise und unter Berücksichtigung des Gesundheitszustandes der Kleinen geschehen. Und doch gehört so wenig dazu, die Kleinen Patienten zu beglücken. Man vermeide kostbares Spielzeug, gebe ihnen nur allerlei Material zur Betätigung der Handfertigkeit, die sogar vielfach bei nervösen Kindern ein spezielles heilpädagogisches Hilfsmittel ist. Konzentrationen bringen über viele körperliche Leiden hinweg. Interesse am eigenen Schaffen, das natürlich nicht bis zur Uebermüdung getrieben werden darf, ist ein erheblicher Heilfaktor.

Nelly Wolffheim gibt kurze Anleitungen zu einer Anzahl frohscher Beschäftigungen, wie Zupfen, Perlen reihen, Figuren legen, Flechten, Papierfalteln, Modellieren, Korbschnecken, Papparbeiten sowie Schreiben, Zeichnen und Rätseln. Sie verweist auf das Gesichtsergößen, die Fingerspiele, das Puppenbühnen und die verschiedensten Bewegungsspiele. Für die meisten der hier genannten Beschäftigungen gibt es noch besondere kleine Schriftchen, die reiche Anregung bieten.

Ein folgloser Hund.

In einer Familie in London hat sich, — so wird erzählt, — folgende amüsante Begebenheit zugetragen: Der kleine Harry wünscht sich seit einiger Zeit schließlich einen Hund. Es vergeht kaum ein Tag, an dem er die Mutter, die bei dem Vater der Anwalt seiner Wünsche sein soll, nicht mit Bitten besüßelt. Aber alles ist vergeblich. Eines Tages wird er nun von der Mutter fortgeschickt, einen kleinen Einkauf beim Obsthändler zu machen. Harry kommt und kommt nicht zurück. Endlich geht die Mutter aus hinter, um nach ihm Ausschau zu halten. Da steht sie, wie Harry an einer Schür, einen kleinen Hund hinter sich bezieht, deren Aufgebot aller Kräfte und lauten Gemüths sich gegen diesen unfreiwilligen Transport sträubt. Nach einigen Minuten tritt Harry mit triumphierender Miene ins Zimmer, zeigt auf den sich noch immer festig sträubenden Hund und sagt: „Mama, darf ich jetzt den kleinen Hund behalten? Er ist mir nachgelaufen.“

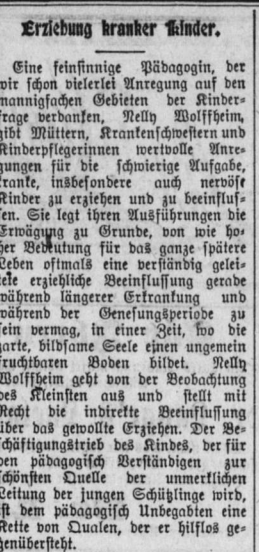
Es gibt Menschen, die nur am Schmutze eine reine Freude haben.

Im Dusek.

Man (am Morgen nach dem Preischießen): Du, gestern beim Preischießen hab' ich den ersten Preis, ein Spanferkel, gewonnen!
 Frau: Aber, Mann, du hast doch 'ne Gans mit nach Hause gebracht!
 Man (nachfinnend): So, bloß eine Gans hab' ich getriegt... Ja, jetzt wunder's mich nicht mehr, warum das Schwein immer fliegen wollte!

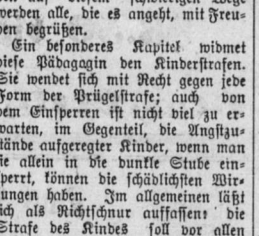
— Die Folge mütterlicher Ermahnung. Tante: Nun, wie ist's, Hanschen — müdest du noch ein Stück Kuchen haben?
 Hanschen: Nein, ich danke, liebe Tante!
 Tante: Nicht? Dann leidest du wohl an Appetitlosigkeit?
 Hanschen: Nein, an Höflichkeit!

— Das erste Rendezvous. Baumlanger Herr (zu dem sehr kleinen Fräulein, mit dem er bisher postlagernd korrespondierte): „Sie sehen mich so erkaunt an, liebes Fräulein — hatten Sie sich ein anderes Bild von mir gemacht?“
 Fräulein (schüchtern): „Ach ja, ein etwas...“



Schlümm.

Junger Maler: Wenn ich tüchtig getrunken habe, kommen mir solch großartige Ideen zum Malen, leider kann ich sie dann nicht mehr festhalten; habe ich aber nichts getrunken und will malen, dann bekomme ich so einen Bierappetit, daß ich auch nicht schlafen kann.



— Auf der Sekundär. Bahn. Passagier: „Fährt denn der Zug immer noch nicht ab?“
 Schaffner: „Mit so ungeduldig! Erst haben wir a Bierestund' auf 'Ihne wart' — jetzt können S' auch mal a Bierestund' auf S' warten.“

— Hilfsbereit. — Fräulein (an der Feder tappend): „Wenn ich nur wüßte, was ich meinem Bräutigam heute schreiben!“
 Köchin (eifrig): „Soll ich Ihnen 'n bißchen helfen, gnä' Fräulein... ich kann den ganzen Liebesbriefsteller auswendig!“

Stimmt!

„Was hätten Ihr Männer denn, wenn Gott uns nicht geschaffen hätte?“
 „Keinen Uerger.“

— Probe. Kneiplozge (vor der Haustür des Freundes): „Deine Frau wird Dir jetzt eine schöne Gardinenpredigt halten.“
 „O weh! Hörst Du das Gepolter und Geschimpfe in meiner Wohnung...? Da hält sie eben mit dem Dienstmädchen eine Probe ab!“

Das hilft.

Kapellmeister: Der Müller wird immer schlafmüßiger. — bald hört man's überhaupt nicht mehr, wenn er auf die große Trommel hant! — Halt! Ich hab' eine Idee...



Das hilft.

„Was hätten Ihr Männer denn, wenn Gott uns nicht geschaffen hätte?“
 „Keinen Uerger.“



— Annahme verweigert. Kommis (zum Weinbändler): „Die neue Preisliste, die wir dem Rentier Heuler zugeschiedt haben, ist mit einem Vermerk zurückgekommen!“
 Chef: „Adressat verstorben!“
 Kommis: „Nein! Adressat Abstinenzler geworden!“



— Das hilft.



Ich werde ihm das Bild seiner Schwiegermutter auf's Trommelfell malen.